

WO MASCHINEN ZU ARCHITEKTEN DER WILDNIS WERDEN

Eine Wanderung durch die trockenen Weiten der Lausitz

Kiefern, nichts als Kiefern. Leise knirscht der Wegsand unter den Füßen, dann nach der nächsten Abzweigung wieder: Kiefern, nichts als Kiefern. Eine Wanderung in der Lausitz kann sich leicht unendlich anfühlen. Es gibt einen Grund, warum auf manchen Landkarten der Region zwar Straßen und Radwanderwege speziell eingezeichnet sind, aber kaum markierte Wanderwege für Menschen zu Fuß, wie sie anderswo selbstverständlich sind. Für deutsche Verhältnisse ist diese Landschaft südöstlich von Berlin unglaublich weiträumig. Es ist, als würden aus einem normalen Kilometer zehn. Wehe dem, der im Naturpark Niederlausitzer Heidellandschaft bei sengender Sonne strandet, ohne zuvor seine Wasservorräte aufgefüllt und wenigstens eine Notration Essen eingepackt zu haben.

Das Gebiet war zu Zeiten, als hier die Postpferde zwischen Dresden und Berlin galoppierten, regelrecht gefürchtet. Entweder waren die Postboten gewiss, dass sie noch vor Anbruch der Dunkelheit wieder herauskommen würden, oder sie suchten vorher ein Quartier. Doch wenn man genug Wasser und Proviant dabei hat und eine gute

Landkarte, die einem inmitten unendlich wirkender Kiefernwaldungen den Standort verrät, dann kann man in der Niederlausitzer Heidellandschaft eine wundersame Verwandlung hautnah erleben: Wie sich aus menschlicher Naturzerstörung neue Wildnis entwickelt. Und wie unterwegs Schritt für Schritt aus vermeintlicher Monotonie Tiefenentspannung werden kann.

In zwei großen Kreisen lassen sich nördlich und östlich der beschaulichen Kleinstadt Bad Liebenwerda die beiden großen Themen der Lausitz erkunden, die zugleich Themen von globaler Bedeutung sind: Da sind zum einen Energie, Rohstoffe, Bergbau. Sie sind wirtschaftlich bis heute zentral wichtig, sie prägen Kultur und Tradition. Wo auch immer sie konnten, haben die Lausitzer Löcher gegraben und herausgeholt, was die Erde birgt: Raseneisen, Torf oder – in industriellem Maßstab – Braunkohle. Deren Zukunft ist, da alle Welt vom Abschied von fossilen Brennstoffen redet, allerdings mehr als ungewiss.

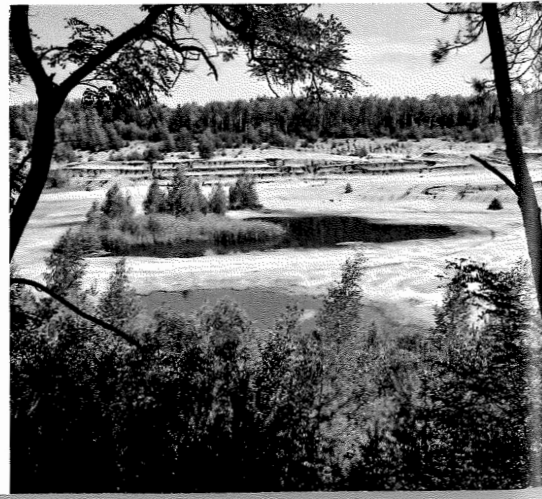
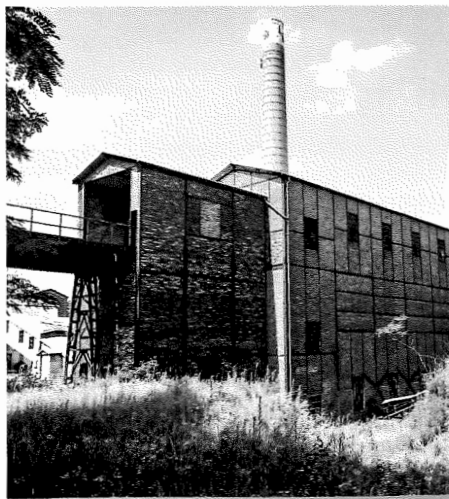
Nördlich von Liebenwerda erstreckt sich die Gegend, in der die ganze Braunkohlegesichte ihren Lauf genommen hat. Die Maasdorfer Teiche liegen an diesem Tag ruhig in der Landschaft, kein Lüftchen und

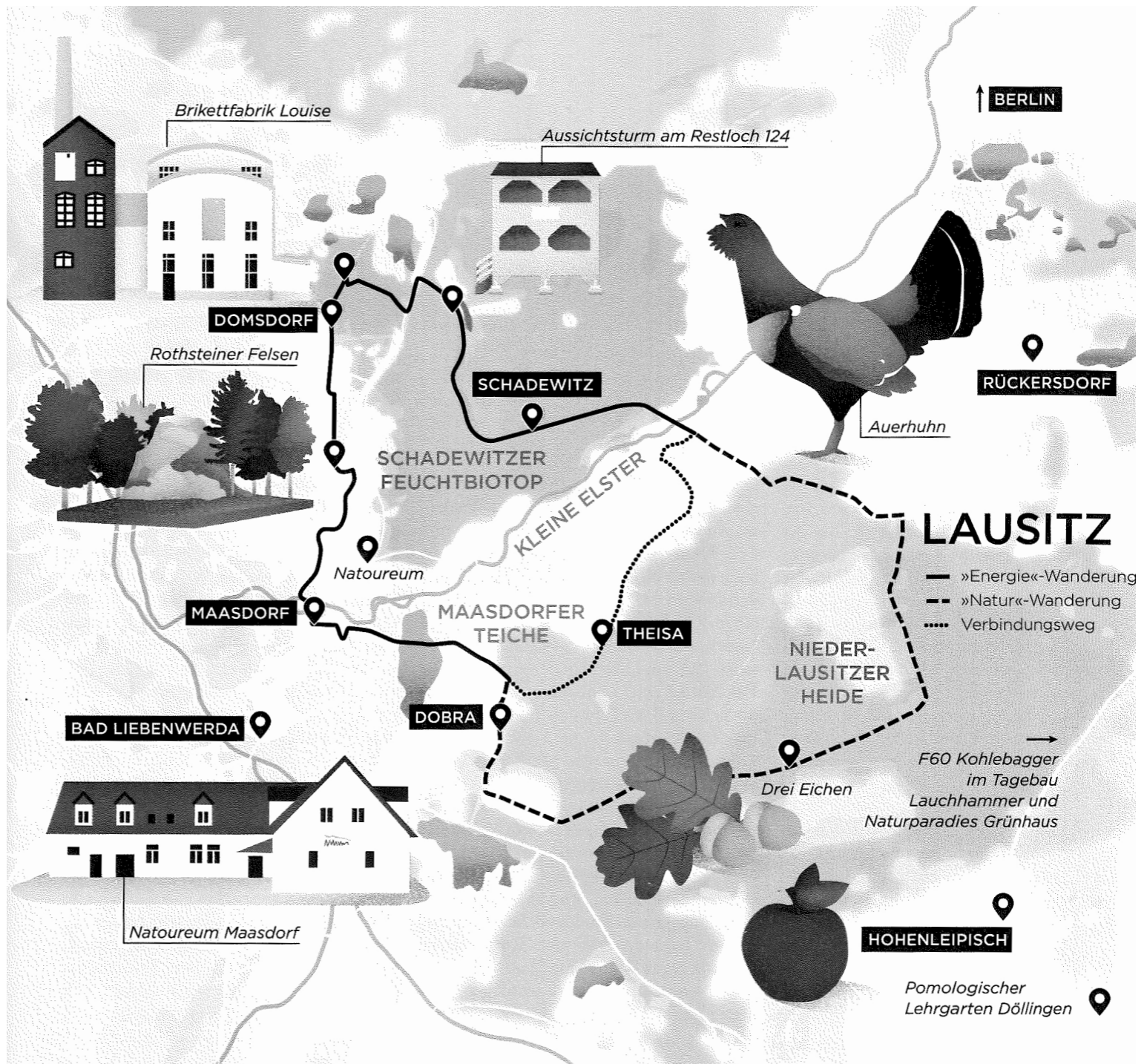
keine einfliegende Ente oder Gans und auch kein auftauchender Karpfen krümmen die Oberfläche. Die Vögel sind in der Mauser, sicher im Röhricht versteckt. Die Fischteiche gehören zu den kleinsten und harmlosesten Löchern der Region.

Der Weg führt vorbei an einfachen Häusern, durch schlichte Wäldchen. Die Landschaft ist flach, die nacheiszeitlichen Hügel, die es hier einst gab, sind längst vom Wind verweht, von der Erosion weggetragen. Die dritte Kraft, die seit Jahrzehnten ständig Erde, Gestein und andere geologische Ressourcen wegstößt, ist der Mensch.

Nach einigen Kilometern ist die Trasse der alten »Kohlebahn« erreicht. Über sie gelangten einst Millionen Jahre alte Kohlekrümel aus den Tagebauen der Region in die Brikettfabrik Louise, die erste und älteste Anlage ihrer Art in Europa. Heute ist Dekarbonisierung, der Abschied von fossilen Brennstoffen, das große Ziel. Aber hier hat die Karbonisierung Deutschlands begonnen. Die Bahn ist Teil des in der Lausitz allgegenwärtigen Netzes der Bergbauinfrastruktur. Millionen Tonnen Kohle wurden in diesem Netz gefördert, verschoben und letztlich verbrannt, um Wohnungen zu wärmen und Strom zu erzeugen.

Schöne Plätze zum Ausruhen gibt es in der Niederlausitz viele. Wälder, Seen, Moore laden zu ausgedehnten Wanderungen ein, für die man aber das Fahrrad erwägen sollte, wenn man Langstrecken nicht gewohnt ist. Zahlreiche technische Denkmale machen die Bergbaugeschichte greifbar, wie die beeindruckende Brikettfabrik Louise (Mitte). Das Restloch 124 (rechts) gibt einen Einblick in die Frühgeschichte des Tagebaus.





Wanderung 8 unserer Serie führt in die Lausitz. Die Brikettfabrik Louise ist ein spannendes technisches Denkmal. Bei Führungen auf dem Gelände bekommt man vermittelt, unter welchen Bedingungen Arbeiter aus Kohlestaub Briketts gemacht haben. Ein toller Einblick in die frühe Industrialisierungsgeschichte Deutschlands. Mehrmals im Jahr wird die Anlage unter Dampf gesetzt (brikettfabrik-louise.de).

Das Naturparadies Grünhaus bei Lauchhammer bietet einen Eindruck von den Dimensionen des Braunkohlebergbaus und von der ökologischen Regeneration, die auf den stillgelegten Flächen möglich ist. Hier kann sich eine menschengemachte Wildnis entwickeln. Das Gelände darf nur geführt betreten werden. (gruenhaus.org).

Rund um die Orte Hohenleipisch und Döllingen zeigt sich die Niederlausitz von einer lieblichen Seite. Als Streuobstregion bezeichnen sie die Initiatoren des Pomologischen Schau- und Lehrgartens. Auf dem drei Hektar großen Gelände hat der Verein »Kerngehäuse« 400 verschiedene Obstgehölze gepflanzt und veredelt. Hier kann man lernen, dass es nicht nur Golden Delicious und Granny Smith gibt (pomologischer-garten.de).



Manche der Kiefernwaldungen, die noch aus DDR-Zeiten stammen, wirken monoton. Doch Förster und Naturschützer arbeiten daran, vielfältigere Kiefernbestände sowie Eichen- und Mischwälder zu fördern, wie in der Heide östlich von Bad Liebenwerda (rechts). Dort erstrecken sich weite, offene Flächen, die seltenen Vögel Lebensraum bieten – Rebhühner (Mitte) findet man vor allem im Tagebau-Gebiet Lauchhammer.

Seit einigen Jahren ist die Kohlebahntrasse zu einem geteerten Radweg umgewandelt, der auch für Fußgänger nutzbar ist. Wer der Trasse folgt, gelangt – vorbei an Kiefern, Kiefern, Kiefern – tief in die Geschichte der großen Löcher, der fossilen Energieerzeugung. Als im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert klar wurde, dass Kohle als Brennstoff Gewaltiges leisten kann, fingen die Lausitzer in dieser Gegend an, die gepressten Pflanzenreste mühevoll in Handarbeit in unterirdischen Stollen abzubauen. Für den großräumigen Tagebau fehlten zunächst schlichtweg die Maschinen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich das, es begann die lange Geschichte des industriellen Abbaus von Braunkohle. In der DDR lebten Zehntausende vom Kohlebergbau, war die Gegend von Rauch und Ruß der Kraftwerke überzogen.

Die Kraftwerke sind heute weniger dreckig, aber die Probleme bleiben. Die Braunkohlenutzung wird von denen, die finanziell profitieren, geliebt und herbeige-

sehnt, von den anderen, deren Dörfer weichen sollen und denen bange ums Weltklima ist, gefürchtet und bekämpft.

Rechts von der Bahntrasse wird der Abhang immer steiler, immer tiefer. Unten auf der Sohle sind dunkelbraune Flächen zu sehen – Kohle, die offen zutage liegt. Hier beginnt das Schadewitzer Feld, in dem zwischen 1937 und 1955 mit den ersten großen Förderbrücken – technischen Ungetümen, die sich mit ihren Schwenkarmen durch die Landschaft fräsen – die Kohle abgebaut wurde. Die Kontur der Landschaft ergibt sich exakt aus Länge und Schwenkradius dieser Maschine. 1954 waren die Vorräte erschöpft – und die Gegend war in eine »tote, unbewachsene Kippe« verwandelt, wie es in örtlichen Quellen heißt. Schon mäßige Windstöße genügten, und in weitem Umkreis ging grauer Sand und Staub nieder. Damals begannen hier erste Experimente, mit Kalk gegen die extreme Säure des Kohlebodens vorzugehen und zu versuchen, eine neue Humusschicht zu initiieren. In weiten

Teilen ist das sogar gelungen. Nicht aber im Restloch 124, das sich von einem Aussichtspunkt aus vor dem Wanderer ausbreitet. Es taugt zur Kulisse für einen Wildwestfilm. Zerklüftete Hänge, vegetationslose Sandflächen wie in den Badlands von Nevada. Dass mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der Nutzung noch immer keine Pflanzen wachsen, zeigt, was für ein chemisch extremes Milieu hier herrscht. Selbst den Anpassungsfähigsten unter den Pflanzen ist und bleibt es zu sauer. In noch viel größerem Maßstab passiert dies in den gigantischen Tagebauen der letzten Jahrzehnte, wie sie andere Teile der Lausitz prägen. Doch selbst in diesem kleinen Maßstab wird die Landschaft nicht einfach wieder das, was früher einmal war: Eine neue, menschengemachte Natur entsteht.

Die Kohlebahn endet ein paar Kilometer weiter an einem Schild mit der Aufschrift »Glückauf!«. In der Brikettfabrik Louise wurde seit 1882 der Kohlefeinstaub getrocknet und zu dem gepresst, was millio-

ZEIT WISSEN-Autor Christian Schwägerl

MEINE PERSÖNLICHEN ERKENNTNISSE



Dass in der Lausitz eine Natur, die zuerst mit krachender menschlicher Zerstörungskraft umgewühlt wurde, sich nun mit viel Zuspruch aus der Bevölkerung regenerieren kann, verheißt für die Zukunft der Region Gutes. Doch das **»postfossile Zeitalter«** erscheint hier keinesfalls nur als Öko-Verheißung. Es bedroht das Gewohnte, die Identität als Bergbaugegend. Aber es steht schon fest, dass die Identität sich ändern muss. **Die Lausitz ist längst wieder Zukunftslabor**, wie sie es zu Beginn der Industrialisierung gewesen ist: Aus Staub und Asche von Kohlebergbau und Militär, wie er nach zwei Wandertagen an den Schuhen haftet, machen all die Wiedehopfe, Auerhühner, Rohrweihen und Heidelerchen in der Art eines Phoenix etwas Neues, was nicht nur diese Region, sondern die ganze Welt dringend braucht: **eine vielfältige Natur von Menschenhand.**

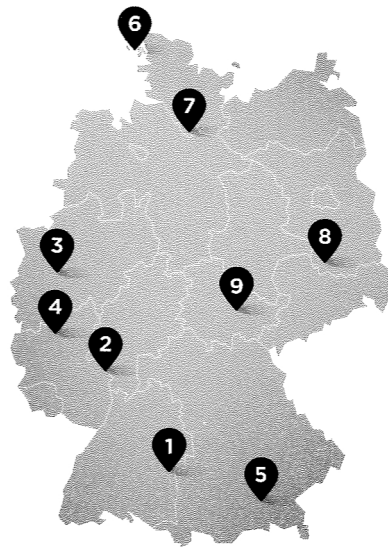
nenfach in ostdeutschen Wohnungen im Kohleofen verschwand. Louise zählt zu den ersten Brikettfabriken Europas, ein technisches Denkmal par excellence, das zeigt, wie hart die Arbeit war, die Millionen Menschen mit Wärme und Strom versorgt hat.

Die Anlage wirkt mit ihren urtümlichen Schwungrädern und rußschwarzen Trocknungsöfen wie aus einer fernen Zeit. Das täuscht aber darüber hinweg, dass sie bis Anfang der neunziger Jahre in Betrieb war. Bei einer Führung kann man erleben, wie stolz die Menschen der Region sind, einst die Schaltzentrale der ostdeutschen Energieversorgung gewesen zu sein. Doch der Wandel kommt, davon kündigen die Windräder, die in der Lausitz in allen Himmelsrichtungen den Horizont in Bewegung versetzen.

Zukunft entsteht hier schon – aber auf unerwartete Weise. Eine Ahnung davon gibt das Restloch 124. An diesem Nachmittag lässt sich inmitten der sandigen Ödnis eine Rohrweihe an einem kleinen Wasserloch nieder. Ein Baumpieper steigt von einer Kiefernspitze aus zu seinem Singflug empor, und aus dem nahen Wald ertönt das Flöten eines Pirols, das eher an den tropischen Regenwald denken lässt als an eine Brandenburger Sandbüchse. In die Restlöcher zieht die Natur ein, mit solcher Wucht und Vielfalt, dass der Naturschutzverband Nabu unweit das Großprojekt Grünhaus ins Leben gerufen hat. Während die Naturschützer neue Tagebaue bekämpfen, preisen sie die »einzigartige Artenvielfalt« der fast 2000 Hektar großen früheren Braunkohlefläche an, die nur im Rahmen von Führungen betreten werden darf. 3000 Tier- und Pflanzenarten haben Biologen registriert, neben Rebhühnern, Wölfen und seltenen Schmetterlingen auch 213 Pilzarten.

Vielfalt aus Mangel – das lässt sich auch erkunden, wenn man von der Brikettfabrik Louise auf Feld- und Radwegen an den Startpunkt Maasdorf zurückkehrt, eine Nacht ausruht und dann zum zweiten großen Kreis aufbricht, der weiter östlich in jene ausgedehnte Wald- und Heidelandschaft führt, in jene Gegend, die Postkutscher vergangener Zeiten zu meiden wussten.

Man muss kein geübter Forstmann sein, um zu erkennen, was hier anders ist als in den üblichen Brandenburger Steckerlwäldern und vielen anderen deutschen Forsten, in denen das wichtigste Ziel ist, möglichst viele Festmeter Holz herauszuholen.



1. TEIL: WIE DER MENSCH INS LAND KAM

Auf den Routen von Eiszeitjägern (1), Römern (2) und Neandertalern (3) (nachbestellbar: www.zeit.de/zwissen)

2. TEIL: WIE DAS LAND ENTSTAND

Vom Urknall zu den Vulkanen (4), von den Alpen (5) bis zum Watt (6) (nachbestellbar: www.zeit.de/zwissen)

3. TEIL: WAS DER MENSCH DARAUS GEMACHT HAT

Mit seinem Geld (7), seinen Maschinen (8) und seinen Gedanken (9) (in dieser Ausgabe)

Rechts und links des Wegs stehen kleine Bäume neben großen Bäumen, gibt es Lichtungen neben dichten Beständen. Das ist kein Einheits-Industrie-Wald, sondern ein lebendiges Gebilde. Möglich wurde dies auch wieder nur durch frühere Naturbeschädigung. Hier erstreckten sich früher Militärgelände, die NVA und Sowjetarmee nutzten, und schon im Zweiten Weltkrieg gab es in der Gegend eine gut getarnte Munitionsfabrik. Nach einigen Kilometern erreicht der Wanderer Drei Eichen, eine Wegmarke, die tatsächlich von drei alten Eichen gebildet wird. Sie sind so ziemlich das Einzige, was hier nicht mindestens einmal überrollt wurde. Nur wenige Schritte sind es

hinab in eine Heidelandschaft, deren Weitläufigkeit allen Zivilisationsbewohnern, die an den Anblick der immer nächsten Hauswand gewohnt sind, den Atem verschlagen kann. Im August und September, wenn die Heide blüht, ist hier eine Orgie in Lila zu bewundern. Wer Glück hat, kann im Sommer tagsüber einen Vogel sehen, der aus der Kulturlandschaft weitgehend verschwunden ist: Der Wiedehopf, ein Vogel, der früher auch in den Streuobstwiesen rund um Dörfer häufig war, hat in der Bad Liebenwerdaer Heide ein Refugium gefunden. Und nachts ertönt ein monotones Hämmern, das einem Angst einjagen könnte, wenn man nicht wüsste, dass es von einem kleinen Vogel stammt, der auf trockene Heidegebiete spezialisiert ist: dem kauzähnlichen Ziegenmelker.

Wie beim Grünhaus-Projekt des Nabu drängt sich auch hier das Wörtchen »Naturparadies« auf. Die Heide hat aber einen anderen Namen: »Taktikgelände« nannten sie die Militärs. Hier wurde mit schwerer Technik das Gelände umgewühlt und regelmäßig in Brand gesetzt. Auf dem nahen Schießplatz waren Sprengungen und Detonationen an der Tagesordnung. So schnell hat sich der Naturpark Niederlausitzer Heidelandschaft von solchen Eingriffen erholt, dass er nun Schauplatz eines der spannendsten Artenschutzprojekte der Republik ist.

Über den Naturpark verteilt werden seit einigen Jahren Auerhühner ausgesetzt, um das Gebiet neu zu besiedeln. Die Tiere werden in Schweden, wo die Bestände noch riesig sind, mit Genehmigung der dortigen Behörden gefangen und in die Lausitz transplantiert. Die scheuen Raufußhühner brauchen nicht nur Ruhe, sondern genau jenen Mix aus jungen und alten Bäumen, lichten und dichten Schonungen, den der Naturpark inzwischen bieten kann.

Ein Auerhuhn lässt sich an diesem Tag zwar nicht blicken. Aber schon das Wissen, dass es diese urtümlichen Tiere in der Region gibt, trägt zu der Entspannung bei, die sich Schritt um Schritt breitmacht, wenn man einen ganzen Tag auf sandigen Pfaden durch menschenleere Wälder geht und seinen Geist über weite Heideflächen streifen lassen kann. Das Wandern wird zur Landschaftsmeditation: Anfangs wirkt die Monotonie der Kiefernwälder bedrohlich. Doch schon bald wirkt die Gegend in ihrer schlichten Schönheit fast wie ein Zen-Garten.